

Zeitschrift: Schweizerisches Forst-Journal
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 3 (1852)
Heft: 6

Artikel: Forstliche Reisenotizen, gesammelt im Herbst 1850
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Forstliche Reisenotizen, gesammelt im Herbst 1850.

(Fortsetzung der in Nr. 7 von 1851 abgebrochenen Berichte.)

Aufgemuntert durch den mir von einigen Kollegen zugekommenen Wunsch, meine Reisenotizen vom Jahr 1850 noch weiter mitzutheilen, nehme ich um so weniger Anstand, dieselben fortzusetzen, als ich dieselben jeder andern dem Forstjournal zugekommenen Einsendung zurückgestellt wissen will.

Die Eisenbahnen sind für die forstlichen Excursionen und Reisen von großer Annehmlichkeit und erleichtern dieselben ungemein, da man die kleinen forstlichen Interessen darbietenden Gegenden mit Windesschnelle und so billig durchheilt, daß man offenbar noch wohlfeiler dabei wegkommt, als wenn man zu Fuß reisen würde. Dabei schont man seine Beine für die eigentliche Waldercursion, bei der man dann um so ausdauernder den ganzen Tag ohne irgend eine Ermüdung sich hingeben kann. So fuhr ich am 30. August in wenigen Minuten nach dem zwischen Darmstadt und Mannheim an der Bergstraße gelegenen Dorf Eberstadt um einen Theil des dortigen Reviers zu besichtigen, wozu mich der dortige Herr Revierförster Sauermann, einer der tüchtigsten hessischen Forstbeamten, auf der Forstversammlung zu Langen mit zuvorkommendster Güte eingeladen hatte. Da wir eine große Strecke Waldes und einen Theil davon ganz in der Ebene zurückzulegen hatten, wurde die Excursion zu Pferde gemacht, was für den vorliegenden Fall sehr zweckmäßig war, da wir überall hin gelangen konnten und so bei Weitem mehr sahen, als wenn wir bei dem warmen Sonnenschein in dem glühenden Sande uns die Fußsohlen hätten wund laufen müssen und den bergigen Theil des Reviers betretend, welcher ganz andere Erdformationen aufweiset, war es eine wahre Lust, die herrlichen Beganlagen auf diese Weise recht in allem Detail besichtigen zu können.

Das Eberstädter Revier theilt sich nämlich in zwei von einander durch Lage, Boden und Holzbestand ganz verschiedene Bezirke. Der eine dieser Bezirke liegt ganz in der Ebene zwischen Darmstadt und Bickenbach und umfaßt nahezu 9500 hessische Morgen Gemeindewaldungen von Eberstadt, Pfungstadt, Seeheim und Bickenbach und bietet bis an den Fuß der Bergstraße einen Quarzsandboden dar, welcher an einzelnen Orten sehr beweglich, mitunter Strecken vollkommenen Flugsandes darbietet, da derselbe aber überall mit Kiefern beinahe vollkommen bestockt, so ist er gebunden und liefert einen hohen Ertrag, so lange man die übermäßigen Streu-nuzungen davon entfernt halten kann.

Der andere Theil des Reviers erstreckt sich über die an diese Ebenen angränzenden Hügel und Berge der sogenannten Bergstraße, deren höchster Punkt der Melibokus ist und die gleichsam als Vorberge des Odenwaldes zu betrachten sein dürfen. Hier ist der Boden ein humusreicherer und von Laubholz, vorzugsweise der Buche, bestockt; sein Untergrund gehört größtentheils der Sandsteinformation an. Die Waldungen sind auch hier theilweise Gemeindseigenthum und nur die geringere Fläche Domärialwald.

Die mit Kiefern bestockte Sandebene wurde in den Jahren 1844 bis 1849 von der großen Kiefernraupe *phalaena bombyx pini* dermaßen befallen, daß in Folge des Fraßes derselben 1894 Morgen (1325,8 Tucharten) entnadelter Kiefernbestände vorhanden waren. Wer sich für die Geschichte dieses Insektenfraßes interessirt, der findet eine vorzügliche Beschreibung desselben von obgenanntem Herrn Revierförster in den neuen Jahrbüchern der Forstkunde von Wedekind, neue Folge ersten Jahrgangs, erstes Heft 1850. Ohne hier auf diesen lebenswerten Bericht näher einzutreten, hebe ich nur hervor, daß Seite 76 Herr Sauermann sagte: „was sollte nun mit dieser entnadelten Waldfläche geschehen? An fahlen Abtrieb war gar nicht zu denken, weil die Flächen zu bedeutend, „das Holz im Jahr 1848 zu wertlos war, ich aber auch unter „keinerlei Umständen mit einem fahlen Abtriebe einverstanden

„bin, so lange auch nur ein Schatten von Hoffnung vorhanden ist, die Waldungen oder auch nur einen Theil von ihnen zu erhalten. Ich behandelte sie gerade so, wie in den früheren Jahren (des Raupenfraßes), d. h. ich ließ alles stehen, was noch einzelne grüne Nadeln oder noch aufrecht stehende Knospen hatte und nahm nur heraus, was vollständig abgestorben war. In diesem Jahre (1850) wurde es gerade wieder so gemacht und es haben sich von den ganz entnadelten Stämmen so viele wieder benadelt, daß ich mich in der Voraussetzung sicher nicht irre, wenigstens einen Theil des Waldes zu behalten, wenn auch für die nächsten Jahre allerdings noch ein bedeutender Abgang zu erwarten steht.“ Da ich bei unserer Excursion einen Theil dieser dem Raupenfraß ausgesetzten Bestände besichtigte, so kann ich die Ansicht der Schonung solcher abgefressener, aber noch irgend eine Hoffnung versprechender Kiefern nur bestätigen, denn wenn auch die Stämme nur eine spärliche Benadelung wieder angesetzt hatten, im Vergleich von Bäumen, die dem Raupenfraß nicht unterlagen, so war doch unverkennbar wahrzunehmen, daß dies bei dem weitaus größten Theile derselben genügen dürfte, um selbe noch ferner und so lange zu erhalten, bis die Hiebsfolge jene Bestände treffen wird. Hierauf glaube ich, sei noch ebensoviel Werth zu legen, als auf die schlechten Verkaufspreise, den ein solcher ungewöhnlicher Materialanfall nothwendig herabdrücken müßte; denn ich halte es unter allen Umständen für eines der wichtigsten Augenmerke bei einer geregelten und tüchtigen Waldbewirthschaftung, die im Betriebsplan einmal als zweckmäßig erkannte Hiebsfolge aufrecht zu erhalten. Die Abholzung der abgefressenen Bestände hätte aber an verschiedenen Orten die abscheulichsten Lücken in die Bezirke gebracht, die dann für lange Zeiten eine der regelmäßigen Bewirthschaftung sehr fatale Musterkarte alter und junger Bestände nebeneinander gestellt haben würde. Davon überzeugte ich mich auch an Ort und Stelle; denn bei den schon in den Jahren 1832 bis 1838 in diesen Kiefernbeständen eingetretenen einzelnen Insektenbeschädigungen durch den Kiefernspanner phalaena

geometra piniaria, die Fohreneule phalaena noctua pini-
perda, die großen Kiefernspinnen phalaena bombix pini,
die Nonne phalaena bombix monacha und der Kiefernschwär-
mer Sphinx pinastri wurde diese Maxime noch nicht so strenge
gehandhabt und von den damals als für verloren gehaltenen
500 hessischen Morgen (350 Tucharten) wurden 114 Morgen
(79,8 Tucharten) total abgeholt, die nun neben den haubaren
Beständen eine fatale Altersabstufung nachweisen.

Obwohl ich glaube, daß wir in der ganzen Schweiz
keinen solchen Quarzsandboden besitzen, wie er hier auftritt,
so war es mir doch von höchstem Interesse, die natürlichen
und künstlichen Verjüngungen desselben in allen Details zu
besichtigen, denn gerade hier auf solch schlechtem und gefähr-
lichem Boden ist es, wo sich der Sieg der Forstwissenschaft
recht deutlich darstellt; und wer solche Bodenqualitäten zu be-
meistern versteht, wird auf besseren Erdarten auch wissen, wie
er es anzustellen hat, um die Natur zu unterstützen und durch
zweckmäßige Manipulationen die Verjüngung der Wälder auf
natürlichem oder künstlichem Wege zu bewerkstelligen. Ich sah
hier vollkommen gelungene aus Besamungsschlägen hervorge-
gangene Kiefernjugwüchse, wobei das Verfahren in den
verschiedenen Abstufungen des Besamungsschlages das Bild
um so instruktiver machte. Ohne in die bekannte und für die
Fohrennatur modifizierte Besamungsschlagstellung, die den Lesern
dieser Blätter nichts Neues bieten würde, näher einzutreten,
hemerke ich nur, daß beim Anhiebe derselben unter der lichten
Beschattung der alten Föhren und auf diesem Sandboden sich
nur ein dünner spärlicher Graswuchs zeigt, um aber dem ab-
fallenden Samen von Anfang an einige Vorschub zu leisten,
wird die Schlagfläche nach dem ersten Anhieb häufig mit eiser-
nen Rechen wund gemacht, und tritt der Anflug nicht recht-
zeitig ein, so wird mit einigen Pfunden Samen pro Morgen
aus der Hand nachgesät. Die Eichtungen und Abtriebsschläge
folgen dann rasch auf einander und in 3 bis 4 Jahren nach
dem ersten Anhieb sind sie in der Regel vollendet. Nun tritt
bei völliger Freistellung in diesem Sandboden der Ginster

(spartium scoparium) oft in solcher Masse auf, daß er die jungen, noch kleinen Pflanzen zu unterdrücken droht, doch ist diesem Uebelstande durch Heraushauen desselben um so leichter zu helfen, da er als ein gutes Streumaterial Verwendung findet.

Da, wo der Boden Blößen bietet, die aus irgend welchem Grunde der schützenden Waldbedeckung und somit auch des Nadelabfalls längere Zeit entbehrt haben, tritt oftmals der reine Streusandboden hervor und hier läßt sich mit der gewöhnlichen Kulturart ohne tiefgründige Bodenauflockerung schlechterdings weder mit Saaten noch mit Pflanzungen etwas ausrichten. Mag es auch paradox klingen, den ohnehin lockern Sandboden noch mehr auflockern, es ist ein Tatsaum, das mir nicht nur von Herrn Revierförster Sauermann, sondern auch von Herrn Revierförster Reiß in Biernheim bestätigt wurde, und wovon ich an beiden Orten den augenfälligsten Beweis fand. Es wird in solchen Lokalitäten der Boden in Gräben von 3 Fuß Weite und Tiefe aufgegraben, der Erdauswurf nach einiger Zeit wieder in diese Gräben geworfen und nun erst hierher ein die Kultur vorgenommen; sind es Pflanzungen, so wurden bis dahin die Föhren mit Erdballen gesetzt. Bei den Saaten ist es besser die so wieder eingefüllten Gräben ein Jahr lang liegen und sich etwas segen zu lassen, als unmittelbar nach der Wiedereinfüllung zu säen, um hiedurch die beim Winterfrost und Regen, sowie durch das Segen des Bodens selbst, auf die noch ganz kleinen Pflänzchen sich äußern den nachtheiligen Einflüsse zu vermeiden.

Diese Kulturen gewannen für mich noch ein um so höheres Interesse, als ich hier die Prinzipien vollständig durchgeführt und mit Erfolg gekrönt sah, welche vor 18 Jahren von meinem Vater aufgestellt und probeweise während einer Reihe von Jahren auf vielen hundert Fucharten solchen Streusandbodens unter seiner Leitung als damaligem Forstinspektor von Oberfranken ausgeführt wurden, und wobei ich mich während meiner forstlichen Praxis selbst betätigte. Die Freude solchen Wiederfindens alter und nun als zweckmäßig befundener Mittel

der Boden und Waldverbesserungen, die von einem geliebten Lehrer angeregt wurden, gewährt unsägliche Freude und Genugthuung! —

Unmittelbar vor dem Dorfe Seeheim, das am Fuße der Bergstraße liegt, haben sich im Laufe der Zeit zwei beträchtliche Sandhügel, durch den Wind herbeigewehet, nach und nach abgelagert und war deren Wiederbepflanzung nur nach den Regeln des Sandschollenbaues mittelst sogenannter Coupirzäune möglich. Es ist dies einer der interessantesten Orte des Reviers geworden, in dem seit 8 bis 10 Jahren eine der schönsten Fohrenkulturen entstanden ist, die man nur sehen kann, die Sache wird aber um so belehrender, als man noch gegenwärtig im Kampfe mit dem beweglichen Sande steht und daher von den ältesten etwa 8 bis 10 Jahre alten Kulturen bis herab auf einjährige Saaten und Pflanzungen alle Erfolge und alle Schwierigkeiten übersieht, die dergleichen uns Schweizern glücklicher Weise unbekannten Flugsandlokalitäten darbieten. Ich glaube, diese Kultur gewähre Interesse genug, um hier etwas näher darauf eintreten zu dürfen.

Der Boden ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein weißlicher, etwas ins gelbliche spielender Streusand, man watet buchstäblich bis an die Knöchel im Sande und jeder heftige Windstoß wühlt einen freien Sandstaub auf der in eigentlichen Staubwolken weiter getragen, sich da und dort ablagert. Es mußte also vor jeder andern Kulturvornahme der Sand zum Stehen gebracht werden, zu welchem Zwecke die Coupirzäune quer über den ganzen Rücken des Sandhügels und in der Weise auf 50 Fuß von einander entfernt angelegt wurden, daß jeder einzelne Coupirzaun eine Bogenlinie bildet, die mit der concaven Seite gegen die herrschenden Winde, hier Südwest, gerichtet war. Die Coupirzäune sind aus 3 bis 4 Fuß über dem Boden hervorragenden und wohl eben so tief eingegrabenen Pappelsegstangen eine neben der andern mit kaum 1 Zoll Zwischenraum, senrecht stehend, gemacht und bilden so gleichsam eine Wand, an welcher der aufgewehete Sand anpreßt und niederfällt, daher auch gegen die

Windseite an den Pappelstangen sich kleine Sandablagerungen bilden, die aber gering sind, da der Wind in den nur 50 Fuß von einander entfernten Zäunen nicht viel Sand fassen und hoch genug aufwehen kann. Zugleich mit Anfertigung der Coupierzäune wurde in den Zwischenräumen eine Fohrenpalenpflanzung auf 4 Fuß Reihen- und 3 Fuß Pflanzenweite und zwar hier ohne Bodenrakovung, sondern nur in ein gut gearbeitetes Pflanzloch vorgenommen. Die Pappelstangen wachsen auch ein wenig an, halten aber begreiflicher Weise in dieser engen Stellung nur 5 bis 6 Jahre aus, dann gehen die meisten ein und der Zaun bricht zusammen, allein nun ist die Fohrenpflanzung bereits so herangewachsen und breitet sich in ihre Aeste aus, daß die Coupierzäune völlig unnöthig geworden sind und ihren Zweck längst erfüllt haben.

Das Wachsthum und Gedeihen dieser Fohrenpflanzungen ist so überraschend und vorzüglich, daß Triebe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß Länge der gewöhnliche Jahreszuwachs sind und ich auf unsren besten Bodenarten nicht kräftigere Fohrenpflanzungen gesehen habe. Die acht- bis zehnjährigen Pflanzungen sind bereits so geschlossen und haben eine solche Streumasse abgelagert, daß wenn man nicht die Ueberreste der Coupierzäune und einzelne noch vegetirende Pappelstangen fände, Niemand glauben würde, daß sich hier bei dem Beginn der Kultur auch ein solcher Streusandboden vorgefunden habe, der erst zum Stehen gebracht werden mußte. Ich kann mich hiebei des Gedankens nicht erwehren, als wenn auch hier auf diesen 20 bis 30 Fuß hohen Sandhügeln das Grundwasser des Rheins (der freilich 5 bis 6 Stunden in gerader Linie entfernt sein mag) noch eine günstige Wirkung auf den Sandboden äußerte und sogenannten schwitzenden Sandboden hervorbringt, welcher in den nähern beim Rhein gelegenen Revieren, z. B. Biernheim, Mörselten ic. sich auf's Günstigste auf den Waldpflanzenwuchs auch noch auf ähnliche Entfernungungen fühlbar macht. Ich stelle dieß nur als eine Vermuthung auf, denn es gränzt der freudige Wuchs der Fohren in diesem puren Sande an's Unglaubliche, und führt

nothwendig zu einer solchen oder ähnlichen Mitwirkung von befördernden Nahrungskräften, welche der Boden selbst jedenfalls nicht enthält.

Einzelne Pläze von $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Morgen zeigten in den zwei bis vierjährigen Sandhügelpflanzungen einen etwas schlechteren Wuchs und untersucht man hier den Boden genauer, so findet sich ein feiner weißer Kalksinter, der nach den Beobachtungen des Herrn Sauermann, durch das Regenwasser aufgelöst, sich an die Würzelchen der Pflanzen legt und ihre Saugorgane verstopfen soll, eine Erklärung des Sachbestandes, die nicht unwahrscheinlich. Herr Sauermann sagte mir, daß er an diesen Plätzen nur den Boden um die Pflanzen herum aufhacken lasse, so verliere sich das Serben, das den Pflanzen ein gelblichgrünes Aussehen gibt und sie gedeihen dann ebenso gut wie die übrigen, indem der bessere Luft zutritt, einerseits den Wurzeln von ihrer Verstopfung helfe, anderseits der Kalksinter chemisch zerstört und unschädlich gemacht werde. Also auch hier Auflösung des Bodens als Hülfsmittel besseren Gedeihens! Ganz Aehnliches vernahm und sah ich im Revier Biernheim auf solchen Sandhügeln; doch davon später.

Von Seeheim aus änderte nun die Szene, wir betraten die Hügelkette der Bergstraße und weideten unsren Blick an ausgezeichnet schönen und gut behandelten Buchenbeständen jeden Alters. Es würde die Beschreibung der einzelnen Waldabtheilungen hier kein besonderes Interesse mehr gewähren, ich erwähne daher nur im Allgemeinen, daß wir vorzüglich gelungene Buchenbesamungsschläge in den verschiedenen Stadien der Verjüngung begriffen durchritten, die namentlich einen merklichen Unterschied gegen so manche dergleichen Manipulationen darin aufwiesen, daß man überall rechtzeitige und gehörige Lichtungen der Besamungsschläge und nirgends ein zweckloses Ueberhalten von abgängigen Samenbäumen wahrnahm, (von denen man immer noch eine Besamung erwarten zu können vermeint); vielmehr wird der Abtriebsschlag eingelegt, wenn der größte Theil der Fläche besamt und die jungen Buchen etwa 1 Fuß hoch sind und finden sich dann

einige kleine Blößen, so werden dieselben ohne große Kosten nachgebessert.

So führte uns die Excursion auf den wirklich ausgezeichnet gut angelegten Wegen mehrere Stunden lang durch die herrlichsten normalmäßigen Buchenbestände vom haubaren Alter herab bis zu jungem eben erst frei gestellten Aufschlägen, nirgends eine Blöße zeigend, die nicht ausgepflanzt worden wäre, wozu man, wenn selbe klein, und der sie umgebende Aufschlag bereits etwas herangewachsen war, hie und da auch die Lärche, Rothanne und Weimuthskiefer verwendete.

Nicht unberührt dürfen die vorzüglichen Durchforstungen bleiben, die freilich als erste Durchforstung im dreißigsten bis vierzigsten Jahre ausgeführt, etwas spät scheinen, allein für diese Verspätung spricht der Mangel an gehörigem Absatz für ganz dünnes Reisig, wollte man früher durchforsten und dann weiß ja jeder gar wohl wie schwer man sich entschließt, Buchenjungwüchse zu durchforsten, die aus einem bürstendicken Aufwuchs entstanden, bei einer Höhe von 6 bis 8 Fuß, kaum 3 bis 5 Linien Dicke haben. Es haben sich gewöhnlich im fünfzehnten und zwanzigsten Jahre noch keine dominirenden Pflanzen hergestellt und eine Durchforstung in diesem frühen Alter verlangt außerordentliche Vorsicht, sie sollte gärtnermäßig und in der Weise betrieben werden können, daß man von 5 zu 5 Jahren sie wiederholen könnte, um nach und nach die schlanken Buchengerten an einen weitern Stand und Zuwachs in die Dicke zu gewöhnen. Dies Verfahren ist aber bei einem großartigeren Waldbetrieb der dadurch vermehrten Arbeit wegen nicht immer möglich. Nimmt man aber eine solche Durchforstung im fünfzehnten oder zwanzigsten Alter des Buchenjungwuchses nur ein wenig zu stark, so ist zu befürchten, daß der erste Schneedruck ganze Bestände niederlegt. Dies sind die Hindernisse der Durchforstungen in ganz jungem Alter der Buchenjungwüchse, wenn man auch grundsätzlich ganz damit einverstanden sein kann.

Unter dergleichen Gesprächen kamen wir auf die Ruine Frankenstein, die sehr gut unterhalten, nicht nur großartig

und schön ist, sondern auch eine wundervolle Aussicht einerseits gegen die ungeheure Rheinebene, anderseits gegen die düstern Thäler und Berge des Odenwaldes darbot. Es war ein prächtiger Anblick in diese Landschaften hineinzuschauen.

Den noch übrigen Theil unserer heutigen Waldexcursion, der sich nun noch einige Stunden in den parkähnlich mit Wegen durchzogenen Waldungen bis Darmstadt fortsetzte, übergehe ich hier, da trotz seiner entzückenden Schönheit und seinem allgemeinen forstlichen Interesse, das er dem Beschauer bot, keine für die Leser dieser Blätter interessanteren Details mehr mitzutheilen sind.

Forstliche Regungen im Kanton Schwyz.

Die von mir, dem Verein schweizerischer Forstmänner zu Lenzburg im Jahr 1851 gemachten Andeutungen, daß Hoffnung vorhanden sei, im Kanton Schwyz einen Versuch zu machen, um nach und nach eine vernünftigere Behandlung der Wälder anzubahnen, sind in Erfüllung gegangen und wir bringen unsern Lesern diese Nachricht, überzeugt, daß selbe jeden Freund des Forstwesens mit einem neuen Hoffnungsstrahl für das Vorwärtsschreiten einer bessern, vernünftigeren Forstwirthschaft auch in den Hochgebirgen der Schweiz erfüllen werde.

Ist das, was vorerst geschah, auch nur als ein erster Anfang und Versuch zu bezeichnen, so verdienen dennoch die Männer des Genossenrathes von Schwyz den wärmsten Dank der Bürger ihres Heimathkantons, da sie es wagten, gegenüber den seit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbten Vorurtheilen in Wald- und Weidbenutzung die erste Lanze zu brechen und wenn immer möglich, bessere Einsichten und Aufklärungen in der Bewirthschaftung der Wälder zu verbreiten. Wir Forstleute sind aber diesen gemeinnützigen Männern zu